



Jonas und der Honeydipper

Langsam drehe ich den Honeydipper. Der Honigfluss reißt ab. Befriedigt sehe ich zu, wie sich die schmierige Substanz über die Butter auf dem Pemmchen verteilt.

„Jonas“, weckt mich meine Mutter aus meinem Tagtraum. „Du weißt, dass du bald zur Schule musst.“

„Freilich“, entgegne ich. „Ich bin genau im Zeitplan. 7.11 Uhr: Beginn des Verzehrs der zweiten Pemme. 7.14 Uhr: Austrinken des Kakaos. Ich bin pünktlich um 7.31 Uhr an der Straßenbahn. Wie jeden Schultag.“

Ich greife zum Messer und verstreiche den Honig.

„Toastbrot ist langweilig“, sage ich. „Ich will die frischen Brötchen aus Massanei wiederhaben.“

„Wir wohnen aber nicht mehr in Waldheim“, sagt mein Vater. „Sei doch froh, dass du in einer Großstadt wie Dresden leben darfst. Allein deine Asperger-Therapie gibt dir doch viel Lebensqualität zurück, oder?“

Wie gern hätte ich geantwortet, dass Asperger keine Krankheit und damit auch nicht therapierbar ist. Aber ich lasse meinen Vater in seinem Glauben, was mir nicht immer leicht fällt.

Ich leide an Zufrühkommeritis, und so nehme ich immer eine Straßenbahn eher als nötig, um in der Schule anzukommen. Zumindest glauben das meine Eltern. In Wirklichkeit nehme ich die Straßenbahn um 7.41 Uhr, wie alle Anderen. Was ich mit der gewonnenen Zeit mache? Ich gehe auf dem Weg zur Haltestelle an der Gießaufgasse Nummer 93 vorbei. Einem Wohnhaus. Im Sommer stehen dort in der Erdgeschosswohnung immer die Fenster offen. Ich kann hineinsehen. Sehr, sehr unauffällig. Stets läuft der Fernseher. Das ARD-Morgenmagazin. Am Tisch sitzt die Familie. Vater, Mutter, Tochter. Drei Köpfe. Und allein der Anblick dieser Familie versetzt mich in einen hypnotischen Bann. Es ist wie bei einem Unfall. Ich kann nicht wegschauen. Aber nicht weil es so schrecklich wäre. Sondern, weil mich der Anblick dieser Familie fesselt. *Wie wäre es wohl, anstelle der Tochter dort zu sitzen?*, so lauteten am Anfang meine Gedanken beim heimlichen Blick in die Wohnung. Inzwischen träume ich fast jede Nacht davon. Wie es sei, diese beiden Leute als Eltern zu haben. Wie es sei, Bruder dieses Mädchens zu sein.

Ich kenne die Familie nicht. Ich weiß nicht ihre Namen. Aber ich spüre genau: Hier respektiert man sich. Hier geht man menschlich miteinander um.

„Verdammt nochmal!“, schreckt mich mein Vater auf. „Bist du denn zu nichts zu gebrauchen?“

Er steht im Türrahmen und sieht mich mit hasserfüllten Augen an. Ich beginne, ein inneres Kribbeln zu empfinden, während sich mein Atem beschleunigt. Ein Donnerwetter prasselt auf mich herab, ich registriere nur die Wörter „Boiler“ und „Eimer ausleeren“. Ich höre gar nicht zu, was er mir jetzt schon wieder vorwirft. Tränen steigen mir in die Augen.

Ich wische mir die Augen trocken, als ich das Treppenhaus verlasse. Das innere Brummen ist immer noch in aller Kraft zu spüren. Nun empfinde ich keine Vorfreude mehr, bald das Mädchen und seine Eltern zu sehen. Ich empfinde die pure Verzweiflung, denn ich weiß, meine Aussichtslosigkeit wird mich nicht mehr loslassen, wenn ich erneut diese Traumwelt erblicke.

Wie ich auf Höhe der Nummer 93 ankomme, höre ich auch schon Till Nassif durchs Fenster. Ich verlangsame meine Schritte, immer in der Befürchtung, mich auffällig zu verhalten. Die Eltern sitzen am Tisch. Doch von der Tochter keine Spur. Wo ist sie wohl gerade? Etwas bohrt sich in meinen Magen. Nach so einem morgendlichen Tiefschläger hätte ich mir erhofft gehabt, ein wenig Trost in ihrer Anwesenheit zu finden. Trotzdem gibt es Regionen in meinem Kopf, die mir zureden, jeder Blick auf eine Traumwelt würde mich noch tiefer niederschmettern, sobald ich zurückfalle in die Realität. Einige Momente bleibe ich noch stehen. Doch mit jeder Sekunde, die das Mädchen abwesend ist, bildet sich an der Unterseite meines pochenden Herzens ein Loch, aus dem all meine Courage und Lebensenergie ausleckt. Am Rande bemerke ich, dass



Jonas und der Honeydipper

der Tonfall der Eltern aufgebracht ist. Nicht so aufgebracht wie mein Vater noch vor zwanzig Minuten, aber immerhin. Im nächsten Moment dreht sich der Vater der unbekanntenen Familie um. Er schaut mir in die Augen. Tief in die Augen. Ich stehe da, erstarrt zur Salzsäule. Wie Mowgli, hypnotisiert von Kaa.
„Und du, Graf Koks?“, ruft mir der Mann schließlich zu. „Nix Besseres zu tun als bei fremden Leuten in die Wohnung zu gaffen, nu?“

Langsam drehe ich mich um und gehe weiter. Paralyziert. Hirngesteuert. Als hätte ich Würmer im Kopf, die sich durch mein Gehirn fressen.

Es ist, als würde ich der einzige Mensch auf der Welt sein.
Oder – nein, ist es nicht. Als einziger Mensch auf der Welt hätte ich zumindest meine Ruhe vor mobbenden, schimpfenden Leuten, die mich als Taugenichts oder schlimmeres titulieren. Wenn ich nur den Luxus hätte, endlich in Ruhe gelassen zu werden. Und faszinierenderweise fühle ich mich immer noch zu diesem Mädchen hingezogen. Auch trotz meines Erlebnisses mit ihrem Vater. Inzwischen wünsche ich mir nicht mehr diese Eltern, im Gegenzug hat sich Mitgefühl in mir breitgemacht. Ich weiß, was sie empfindet. Wenn ich nur ihr Bruder sein könnte. Dann könnten wir uns gegenseitig trösten.

Gedankenverloren komme ich an der Straßenbahnhaltestelle an. Ich erinnere mich an den Honeydipper, denn genau so zähflüssig wie der Honig fühlt sich gerade mein Gehirn an – wie es schon Dieter Hallervorden im Kino beschrieb. Ich nehme Platz im vorderen Drittel des Wagens und wie ich aufsehe, sitzt das Mädchen von Nummer 93 direkt gegenüber.

Ich versuche zu lächeln. Verdammt, wie mag mein Gesicht wohl gerade aussehen? Keine Ahnung. Aber das Mädchen. Sie lächelt. Auf jeden Fall. Und was für ein Lächeln! Wie ein Honigkuchenpferd. Da haben wir ihn wieder. Den Honig.

Natürlich habe ich keine Ahnung, wann sie aussteigen wird. Mein Atem beschleunigt sich. Ich habe nur wenige Minuten, mir etwas einfallen zu lassen, wie ich sie ansprechen könnte. Höchstens.

‘Hallo, ich bin der Jonas’, könnte ich sagen. Nein, das ist zu unoriginell. Und es enthält keine Begründung, warum ich sie anspreche. Ich könnte aber auch sagen, ‘du trägst heute eine schöne Bluse’, aber von so etwas hat mir meine Therapeutin abgeraten. Sozial unangemessene Kontaktaufnahme, sagt sie dazu. Im nächsten Moment bremst die Straßenbahn ab und kommt zum Stillstand. Die Lächelnde steht auf und noch ehe ich ‘Scheiße!’ denken kann, ist sie durch die Schiebetür verschwunden.

Ich Hacksch! Ich Bleu! Chance vertan. Selten hat ein Tag mit einer solchen Aneinanderreihung von Katastrophen begonnen!

Bald werde ich an meiner Zielstation angekommen sein. Wie werde ich diesen Schultag nur durchhalten können nach so vielen Tiefschlägern schon am Morgen? Mathe und Sport stehen unter anderem auf dem Programm, und ich wüsste nicht, welches von beidem ich mehr hasse.

Mit grummelndem Magen steige ich aus und erneut sehe ich dieses Gesicht. Das Gesicht des Mädchens von der Dreiundneunzig. Sie wirft ihre braunen Locken hinter den Kopf und grinst mich an.

Und was das für Locken sind! Die Situation ist so surreal, dass ich in den Spontaneitäts-Modus ver falle. Meine Therapeutin rät mir ab, mich in sozialen Situationen spontan zu verhalten, aber dieses Mädchen wirft alles über



Jonas und der Honeydipper

den Haufen. Diesmal fällt es mir leicht, sie anzusprechen.

„Ich dachte, du wärst ausgestiegen?“, sage ich. „Vor zwei Stationen!“

„Bin ich auch. Und hinten im Zug wieder eingestiegen.“

Jetzt verstehe ich gar nichts mehr.

„Schau“, setzt sie fort. „Ich weiß, dass du dich für mich interessierst. Ich habe dich gesehen. Jeden Morgen. Mein Stuhl steht so am Tisch, dass sich für mich alles, was am Fenster vorbeigeht, im Fernseher spiegelt.“

„Und warum dann diese Charade mit dem Aus- und Einsteigen in die Straßenbahn?“

„Jeder durchschnittliche Jugendliche“, antwortet sie, „der mich attraktiv findet, hätte mich angesprochen.“

Trage ich ein Fragezeichen auf der Stirn? Offensichtlich schon, denn das Mädchen grinst erneut und fährt mit der Erklärung fort.

„Dass du dich nicht getraut hast, mich anzusprechen, obwohl ich genau weiß dass du ein Auge auf mich geworfen hast, ist für mich ein Beweis, dass du mich respektierst. Kein Angequatsche. Kein billiges Anmachen.“

Sollte es soweit sein? Sollte es endlich soweit sein? Dass ich Miss Right gefunden habe?

„Jonas“, sage ich und reiche ihr die Hand.

„Ines“, sagt sie und tut ihrerseits das Gleiche.

„In welche Schule gehst du?“, möchte ich wissen.

„Lycée français“, sagt sie. „Meine Mutter ist Französin.“

„Du hast ja einen ziemlich ... dominanten Vater“, fahre ich fort. „Heute früh, also vorhin meine ich, warst du gar nicht zu Hause. Und deine Eltern ...“

„... waren beschäftigt mit Streiten“, ergänzt sie. „Ja, das ist so ihre Spezialität.“

Ich bin sprachlos. War diese Traumwelt nun doch nicht so traumhaft?

„Weißt du, meine Eltern kotzen mich manchmal an“, höre ich Ines sagen. „Manchmal stelle ich mir vor, wie es wäre, in eine andere Familie geboren worden zu sein.“

Mit jedem Moment wird mir die Situation suspekter, Ines hingegen sympathischer. Jetzt ganz besonders, denn wir sitzen beide im gleichen Boot.

Ich nehme all meinen Mut zusammen und höre mich sagen: „Kann ich deine Telefonnummer haben?“

Nun fängt sie an zu strahlen.

„Du bist ja wirklich süß!“, sagt sie.

Und meine Haut krampft zusammen, als mich das untrügliche Gefühl erreicht, gleich würde das Wort „aber“ kommen.

„Weißt du ...“, beginnt Ines. „Das würde nicht wirklich Sinn ergeben.“



Jonas und der Honeydipper

In diesem Moment wird das Loch an der Unterseite meines Herzens erneut aufgerissen und meine Innereien werden von beißender Hoffnungslosigkeit geflutet.

„Wir ziehen in zwei Wochen um nach Toulouse.“

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).